

CAROLINA MÜLLER-MÖHL

Schulen in der Schuld

Wir müssen unsere Kinder lehren, wie man mit Geld umgeht

Vor einigen Jahren hing in der Stadt Zürich ein provokantes Plakat. Nur ein Wort war darauf zu lesen: »Zuvielverwendung«. Die Urheber wollten ein Zeichen setzen gegen die Konsumwut und den gesellschaftlichen Druck, immer mehr besitzen zu müssen. Besonders bei jungen Menschen übersteigt das Konsumbedürfnis oft die eigenen Mittel, weshalb sie sich schon früh im Leben verschulden.

Aber schnappt die Schuldenfalle wirklich deshalb zu, weil Jugendliche mit teuren Gadgets ihr Selbstbewusstsein und ihre Stellung unter ihren Kollegen und Kolleginnen verbessern wollen? Und was würde sie daran hindern, in diese verhängnisvolle Spirale zu geraten, aus der sie oft kaum mehr herausfinden?

Man sollte meinen, dieses Phänomen sei bestens erforscht. Weit gefehlt. Im Dezember publizierte die Hochschule Luzern die Studie *Wirkung Schuldenprävention?*. Es ist die erste umfassende Analyse von Hunderten bestehenden Untersuchungen zum Thema. Die Studie versucht zu zeigen, welche präventiven Massnahmen wirklich gegen die Verschuldung helfen. In Auftrag gegeben hatten sie verschiedene Stiftungen und Organisationen, die Jugendliche vor der Schuldenfalle schützen wollen.

Nicht überraschend ist die erste Erkenntnis: Eine konsumorientierte Werthaltung des Umfelds, fehlendes Selbstbewusstsein und mangelnde Selbstkontrolle erhöhen das Überschuldungsrisiko. Viel spannender ist dagegen die zweite Erkenntnis, dass nicht etwa Konsumkredite die Hauptursache für eine Verschuldung junger Menschen sind, sondern unbezahlte Rechnungen – vor allem bei den Steuern.

Kurzum: Der jungen Generation fehlt das Wissen um die wirtschaftlichen Mechanismen. Sie hat den Umgang mit Geld nie gelernt.

Klar, viele Eltern leben ihren Kindern vor, dass man sich nicht jeden Wunsch sofort erfüllen soll und dass man sich eine Belohnung auch einmal für später aufsparen kann. Aber wer keine solchen Eltern hat, der hat das Nachsehen. Denn die Schulen, die dieses Manko beheben könnten, kümmern sich nicht um das Thema Wirtschaft und Geldausgeben. Und das muss sich ändern.

Der Avenir-Suisse-Ökonom und ETH-Dozent Marco Salvi stellte kürzlich in einem Interview fest: »Verschiedene Studien attestieren Schülern schlechte wirtschaftliche Grundkenntnisse.« Er kritisierte völlig zu Recht, dass

der Wirtschaftsunterricht im neuen Lehrplan 21 vor allem die negativen Seiten der Wirtschaft beleuchtet und den Konsum un-differenziert an den Pranger stellt. »Konsum per se«, sagte Salvi, »ist aber nichts Schlechtes.«

Das sehe ich genau so. In einem liberalen Wirtschaftssystem kann es nicht darum gehen, den Konsum zu verteufeln. Sondern man muss die Schüler lehren, dass sie sowohl konsumieren als auch sparen sollen.

Den Funktionären im Erziehungswesen scheint aber wenig an dieser Art von Unterrichtsstoff zu liegen. Für die fünfte Pisa-Studie hatte die federführende OECD den teilnehmenden Ländern angeboten, zusätzlich zu den Standardtests auch eine Überprüfung der sogenannten *financial literacy* vorzunehmen. Die Pisa-Steuerngruppe der Erziehungsdirektoren-Konferenz (EDK) erachtete dies aber als nicht notwendig.

Dass die EDK offenbar nichts über die Wirtschaftskennntnisse unserer Schüler wissen will, nur weil nicht alle Kantone ein entsprechendes Fach anbieten, finde nicht nur ich bedenklich. Auch der ehemalige Zürcher Erziehungsdirektor Ernst Buschor kritisiert diesen Entscheid. Tatsächlich ist es unverständlich, dass gerade wir in der Schweiz die Wirtschaftsbildung völlig vernachlässigen.

Für mich ist klar: Wer später an der Urne über Fragen wie Managergehälter, Mindestlöhne oder Steuererfüsse abstimmt, der muss über die grundlegenden wirtschaftlichen Zusammenhänge im Bild sein. Der Umgang mit Geld, dem eigenen wie dem fremden, muss an der Schule genauso unterrichtet werden wie Geografie oder Geschichte.

Im Rahmen der Aktion »Kindercash« von Pro Juventute, hatte ich einmal die Gelegenheit vor Jugendlichen eine Schullektion über den Umgang mit Geld zu halten. Das Interesse und die Neugier waren groß. Für mich war das ein deutliches Zeichen, dass es höchste Zeit ist, die Erkenntnisse der Studien über die Jugendverschuldung in die Praxis umzusetzen. Am besten beginnen wir damit bereits im frühkindlichen Alter, dann findet die entscheidende Prägung statt. Leiten sollen uns dabei nicht Moral oder Ideologie, sondern die Erkenntnis, dass die eigene Impulskontrolle auch beim Konsumieren wichtig ist – sowie die Erfahrung, dass sich das Warten auf eine Belohnung tatsächlich lohnt.

Diese Erkenntnisse müssen die Schulen all unseren Schülern vermitteln. Sie sind es ihnen schuldig.



Carolina Müller-Möhl ist Unternehmerin in Zürich

»Ja, ich würde strafen«

Die Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm über verhätschelte Kinder und Eltern, die zu viele Ratgeber lesen

»DIE ZEIT: Frau Stamm, Sie sind emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaften und haben selber zwei erwachsene Kinder. Was für eine Mutter waren Sie?

Margrit Stamm: Ich würde mich als mittelmäßig gute Mutter sehen. Kürzlich haben wir, mein Mann und ich, mit den Kindern darüber gesprochen. Diese finden, dass wir zwar nicht besonders gute, aber auch nicht schlechte Eltern waren. Ausreichend gut, das schon. Aber wir haben selbstverständlich Fehler gemacht.

ZEIT: Welches waren Ihre größten Fehler?

Stamm: Wir haben, wie es damals verbreitet war, unsere Kinder sehr stark zur Selbstverantwortung erzogen. Kinder, denen man wenig Grenzen setzt, kann man jedoch auch überfordern.

ZEIT: Was ist falsch daran, die Kinder zur Selbstverantwortung zu erziehen?

Stamm: Im Grundsatz natürlich gar nichts. Es kann aber dann zur Überforderung werden, wenn man die Kinder sich selbst organisieren lässt. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn Eltern ihr Kind zum Judo oder Ballett gehen lassen, von ihm aber lediglich fordern, dass es auch die Hausaufgaben macht. Das reicht nicht. Es ist die Aufgabe von Eltern, dies auch zu kontrollieren und durchzusetzen.

ZEIT: Wären Sie heute autoritärer?

Stamm: Unbedingt. Aber damals, in den 1980er und 1990er Jahren, standen Autonomie und die Selbstverwirklichung des Kindes im Zentrum. Wie bei jeder Elterngeneration ging es auch bei uns darum, anders zu sein als unsere eigenen Eltern. Viele von uns waren Kinder der sogenannten schwarzen Pädagogik. Selber habe ich Angst und Strafe und körperliche Züchtigung erlebt. Unser Ideal war die angstfreie, gewaltfreie, straffreie Erziehung. Strafen hatte damals einen miserablen Ruf. Also haben wir unsere Kinder nie gestraft. Auch das war vielleicht ein Fehler.

ZEIT: Würden Sie heute strafen?

Stamm: Ja. Wenn man will, dass ein Kind lernt, Regeln einzuhalten, dann kommt man nicht darum herum, es Konsequenzen spüren zu lassen. Diese müssen aber in direktem Zusammenhang zur Sache stehen, um die gestritten wird, und für das Kind nachvollziehbar sein.

ZEIT: Haben Sie ein Beispiel?

Stamm: Zunächst sollten Eltern mit dem Kind Regeln und Konsequenzen vereinbaren, zum Beispiel, dass das Hobby nur zum Zug kommt, wenn die Hausaufgaben gemacht sind. Ist dies nicht so, sollten sie ihm das Judo- oder Ballett-Training für dieses eine Mal verbieten. Aber das ist leichter gesagt als getan. Denn auch Eltern müssen die Strafe aushalten – nicht nur das Kind.

ZEIT: Warum ist das so schwierig?

Stamm: Weil wir Angst haben, dass uns das Kind nicht mehr liebt. Und weil es extrem mühsam ist, ein Kind zu ertragen, das herzerreißend weint. Aber dass wir uns recht verstehen: Ich halte nichts von den Ideen eines Bernhard Bueb, der sich für Drill und Gehorsam starkmacht. Ich plädiere für eine gewaltfreie Erziehung, die Konsequenzen braucht, damit man lernt, sich an Normen und Regeln zu halten.

ZEIT: Welches ist die schlimmste Strafe?

Stamm: Schlimmer noch als körperliche Strafen, die ich vehement ablehne, ist der Liebesentzug. Leider eine häufig praktizierte Form des Strafens. Eltern, die zwei, drei Tage nicht mit ihrem Kind sprechen, das ist grauhaft.

ZEIT: Ihre Generation hatte klare Vorstellungen, wie gute Erziehung aussieht. Nun sind wir an der Reihe, die Kinder der Multioptiongesellschaft.

Stamm: Wir haben gelernt, dass alles möglich, nichts zwingend und schon gar nichts sicher ist.

Stamm: In der Tat, die heutigen Eltern leben in großen Unsicherheiten. Alles ist unbeständig, Job, Partnerschaften und der Wohnort können rasch wechseln, und sogar in Sachen Religion sind wir flexibel. Da kann es sein, dass ein Kind die einzige Konstante im Leben von Eltern ist. Dieses wird mit einer abgöttischen Liebe umsorgt, um alles in der Welt will man nichts falsch machen – und macht gerade darum vieles falsch. Hinter jeder Erziehungshandlung lauert die Angst. Man gerät in einen Teufelskreis, der dem Kind letztlich nicht guttut.

ZEIT: Hatten Sie keine Angst, etwas falsch zu machen?

Stamm: Selten. In unserer Generation waren wir überzeugt davon, dass unsere Ansichten und unser Stil richtige sind. Und auch wenn sich im Nachhinein nicht alles als richtig erwiesen hat, so hatte diese Sicherheit etwas Gutes: Sie hat den Kindern Halt gegeben.

ZEIT: Wollen heutige Eltern ihre Kinder überhaupt erziehen?

Stamm: Das ist eine gute Frage. Das Kind steht in der Mitte der Gesellschaft, es ist die Sonne, um die sich alles dreht. Der Anspruch ist riesig, dass sich die Eltern nach seinen Bedürfnissen richten und alles tun, damit es seine Talente und Möglichkeiten entfalten kann. Das führt dazu, dass sich Eltern nicht mehr getrauen, dem Kind etwas zuzumuten, was ihm nicht gefällt. Und so entstehen absurde Situationen wie diese, die mir neulich eine Krippenleiterin erzählt hat: Ein entnervter Vater bringt sein schreiendes Kind im Pyjama in die Krippe, weil es ihm nicht gelungen ist, es anzuziehen.

Neugeborenen an? Braucht der kleine Schreihaas körperliche Nähe und Emotionalität, oder kann ich ihm zumuten, ein paar Minuten im Bettchen zu weinen, ohne dass er nachhaltig geschädigt wird? Diese Intuition ist etwas verkümmert angesichts der Verwissenschaftlichung der Erziehung.

ZEIT: Wie können wir Eltern diese Intuition wieder wecken?

Stamm: Indem wir nicht bei jedem kleinsten Problem in die Buchhandlung rennen, sondern zuerst einmal auf unser Bauchgefühl hören. Dass wir hinspüren, uns mit dem Partner austauschen und das tun, was uns gefühlsmäßig richtig erscheint.

ZEIT: Und wann braucht es den Ratgeber?

Stamm: Ich meine nicht, dass das Bauchgefühl allein eine gute Erziehung ausmacht. Eine belebte, reflektierte Erziehung ist selbstverständlich richtig und gut. Ich plädiere dafür, sich auf einige wenige Ratgeber zu konzentrieren und diesen zu vertrauen und nicht ständig die Erziehungsstrategie zu ändern.

ZEIT: In Ihrer letzten Studie haben Sie 300 Mittelstandsfamilien und ihre Kinder beobachtet und

übersitzen. Sondern zwei Elternteile, die sich je mit einem Kind beschäftigen. Kleine Könige, denen von den eigenen Eltern der Hof gemacht wird. Dabei sind alle, auch die Kinder, in ihrem Reich gefangen.

ZEIT: Wie das?

Stamm: Weil die Elternliebe am Ende doch nicht ganz uneigennützig ist. Das Kind soll, wenn ich es denn schon so liebe, sich gefälligst perfekt entwickeln: Es muss intelligent sein, pffiffig, möglichst ein wenig frühreif, es soll Manieren haben, beliebt sein und immer ein bisschen besser als die Nachbarkinder. Diesen Druck spüren die Kinder. Wir sollten davon wegkommen, Kinder als Projekt anzusehen, das gelingen muss.

ZEIT: Gibt es etwas, wofür Sie die heutige Elterngeneration bewundern?

Stamm: Väter, die nicht nur in der Öffentlichkeit demonstrativ zärtlich ihr Baby im Tragetuch präsentieren, sondern auch in der Nacht aufstehen, wenn es schreit. Mütter, die neben Familie und Beruf noch Zeit finden, einem Hobby nachzugehen, das nur ihnen allein gehört.

ZEIT: Und worum beneiden Sie junge Eltern?

Stamm: Unsere Betreuungssituation damals war eine einzige Jongliererei. Zwei Kinder, keine Blockzeiten, und wenn die Lehrerin krank war, standen die Kinder vor verschlossenen Türen. Da haben es die Eltern heute leichter. Auf der anderen Seite ist der Druck, der auf ihnen lastet, enorm. Besonders auf der Frau. Ist das Kind da, muss ein halbes Jahr voll gestillt werden, die Mutter muss sich mit der neuen Rolle identifizieren, eine gute Bindung zum Kind aufbauen. Gleichzeitig soll sie eine perfekte Partnerin sein und nach 14 Wochen zurück am Arbeitsplatz. Diese Erwartung gab es zu meiner Zeit nicht. Und der Druck, so scheint mir, nimmt weiter zu. Auch jetzt heisst es wieder, im Hinblick auf die bevorstehende Abstimmung um die Masseneinwanderung: Wenn mehr Frauen Vollzeit arbeiten würden, bräuchten wir weniger Ausländer. Das ist eine höchst gefährliche Diskussion.

ZEIT: Was raten Sie?

Stamm: Junge Paare sollten einen Masterplan für ihr Leben aufstellen und von der Vorstellung wegkommen, dass bis 40 alles erreicht sein muss: die Kinder, das Einfamilienhaus und zwei Karrieren auf dem Höhepunkt. Ich sehe an meinem eigenen Leben, wie lange man fit ist und fähig, sich beruflich zu entwickeln. Und wie kurz die Phase, in der die Kinder die Eltern in hohem Masse brauchen.

ZEIT: In neun von zehn Fällen wird es dann so sein, dass ein Paar zuerst auf die Karriere des Mannes setzt und die Frau den Wiedereinstieg nie mehr schafft.

Stamm: In unserem Fall war das nicht so. Das hat aber bedingt, dass beide bereit waren, zeitweise für den anderen zurückzustehen.

ZEIT: Wenn wir über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie diskutieren, dann geht es meist um die beruflichen Bedürfnisse der Eltern, die organisiert werden wollen. Orientieren wir uns genügend am Wohl des Kindes?

Stamm: Unser System sähe wohl anders aus, wenn wir die Bedürfnisse des Kindes stärker in den Mittelpunkt stellen würden. Es beginnt damit, dass Kinder extrem unterschiedlich sind. Das eine erträgt einen 12-Stunden Krippen-Tag sehr gut, ein anderes ist damit überfordert. Es gibt sensible Phasen, wo es besonders anfällig ist, dann wieder macht es riesige Fortschritte innerhalb weniger Tage. Entwicklung ist immer sowohl Fortschritt als auch Rückschritt. Da müsste man flexibel reagieren können, etwa was den Umfang der Fremdbetreuung betrifft. Aber das ist in der Praxis kaum möglich.

ZEIT: Wie sähe Ihr Ideal aus?

Stamm: Ich glaube, dass wir gut daran täten, die Familien zu entlasten, statt noch mehr von ihr zu verlangen. Wir sollten es uns leisten wollen, Müttern und Vätern sehr viel Zeit zu schenken – eine Elternzeit – damit sie in diesen wichtigen Jahren genügend anwesend sein können für ihre Kinder.

ZEIT: Sie sind eine renommierte Professorin. Welchen Preis mussten Sie eigentlich für Ihren Erfolg bezahlen?

Stamm: Ich lebe seit mehr als zwanzig Jahren für drei Dinge: für die Familie mit einigen Freunden, etwas Sport und den Beruf. Daneben gab es kaum Raum für etwas anderes. Das bedaure ich zuweilen.



Fotos: Manuel Zingg für DIE ZEIT/www.manuelzingg.com; Thomas Buchwalder (1)

»Ich würde mich als mittelmäßig gute Mutter sehen«, sagt Margrit Stamm

Margrit Stamm

1950 Geboren im Kanton Aargau. Ausbildung zur Primarlehrerin. Gibt die Berufstätigkeit für die Familie auf

1985 Beginn Studium der Pädagogik, Psychologie und Soziologie

2004 Professorin für Pädagogische Psychologie und Erziehungswissenschaften an der Universität Freiburg. Seit 2012 ist Margrit Stamm emeritiert

ZEIT: Eltern können sich gegenüber ihren Kindern nicht mehr durchsetzen.

Stamm: Die Rechnung dafür bekommen die Eltern spätestens, wenn die Kinder in die Pubertät kommen. Wenn es darum geht, Grenzen auszuloten, und Autoritäten zu hinterfragen. Wie wollen sie das tun, wenn gar nie Regeln da waren und Eltern ihre Dreijährigen fragen, ob es ihnen gerade angenehm ist, sich das Pyjama auszusziehen.

ZEIT: Reicht dazu mehr Autorität?

Stamm: Ja, aber auch nein. Wichtiger scheint mir, dass Eltern die Intuition im Umgang mit ihren Kindern wieder entdecken. Diese angeborene Fähigkeit, die Väter wie Mütter spüren lässt, was ein Kind braucht. Wie hört sich das Weinen eines

gezeigt, wie fundamental wichtig die Familie für die Entwicklung von Kindern ist. Als Konsequenz fordern Sie staatliche Subventionen für Elternbildungskurse. Was soll man dort lernen?

Stamm: Ich bin überzeugt, dass vor allem Eltern aus der Mittelschicht eher zu viel als zu wenig über Erziehung wissen. Die Kurse, die sich an sie richten, müssten bei der Selbstreflexion ansetzen. Ich stelle mir Kleingruppen vor, in denen konkrete Probleme diskutiert werden und die eigene Erziehungsarbeit hinterfragt wird.

ZEIT: Kinder zu haben ist für viele zum Projekt geworden. Mit welchen Folgen?

Stamm: Ist das Kind da, löst sich das Paar auf. Nicht weil sich die Eltern trennen, sondern weil sie sich als Paar völlig zurücknehmen. Viele Eltern denken, sie würden dem Kind zu wenig Nähe geben, wenn sie sich mal dem Partner zuwenden. Schauen Sie sich mal die Restaurants! Da finden Sie kaum Elternpaare, die sich gegen-

